

Das Mozartjahr ist auch ein Willi-Jahr

Zwei Jubilare. Der Salzburger Wolfgang Amadeus Mozart (250), der Montafoner Herbert Willi (50) - zwei sehr gegensätzliche Komponisten. Scheinbar. Fritz Jurmann ist im Gespräch mit Herbert Willi Gemeinsamkeiten zwischen beiden nachgespürt, die beim Zahlenspiel um ihre ähnlichen Geburtsdaten beginnen und beim „Inneren Hören“ noch lange nicht enden. Durch eine Fülle von Aufführungen ist das Mozartjahr unversehens auch zum Willi-Jahr geworden.

„Mozart wurde am 27. 1. 1756 geboren, Willi am 7. 1. 1956. Reduziert man die Jahreszahl in der zweiten Position um einen Zweier (auf 7) und hängt diesen bei der Zahl für den Tag an (womit aus 7 dann 27 wird), ergibt sich exakt dasselbe Datum.“

Herbert Willis mathematische Annäherung an Mozart klingt kompliziert, ist aber einfach und hat jedenfalls das Publikum seines Porträtkonzertes „Willi trifft Mozart“ heuer bei den Bregenzer Festspielen verblüfft. Seine künstlerische Auseinandersetzung mit dem Salzburger Kollegen klingt einfacher, ist aber von der Machart weit komplizierter. Immerhin ging es darum, ein Fragment für Streichtrio zu vollenden. Bei Willi ist es bewusst Fragment geblieben, denn: „Mozart ist nicht zu vollenden - wer könnte das schon?“, so die einleuchtende Erklärung.

Mozart hat Willi immer schon fasziniert und beschäftigt, im besonderen aber, als er eigentlich gerade sein Klarinettenkonzert für Salzburg fertig stellen wollte und der Wiener Regisseur, Karajan-Assistent und Kulturmacher Gernot Friedl mit dem Ansinnen eines verbindenden Stückes zwischen Mozart und Willi zum Mozartjahr an ihn herangetreten ist. Ein Vorhaben, das Friedl im Kopf hatte, seit ihn 1996 Willis Oper „Schlafes Bruder“ bei den Wiener Festwochen fasziniert und nicht mehr losgelassen hat.

Willi ließ sich überreden, legte das Klarinettenkonzert vorübergehend in die Schublade und begann sich in Mozarts Klangwelt hinein zu denken. Die Uraufführung dieser viersätzigen „Fortschreibung“ im Dezember 2005 im Festsaal der Akademie der Wissenschaften in Wien, dem einzig erhaltenen Saal aus der Mozartzeit, wurde ein großer Erfolg.

In Bregenz steht das Werk mit dem Titel „Kairos im Kronos“ am Beginn seines Porträtkonzertes in der erfolgreichen KAZ-Reihe der Bregenzer Festspiele, sehr positiv aufgenommen von einem höchst interessierten Publikum im ausverkauften Kunsthaus und nur getoppt von seinem eigenen Konzert für Flöte und Klarinette „geraume Zeit“, das zum eigentlichen Ereignis dieses Porträtabends

wird, in einer außergewöhnlichen Wiedergabe durch den Wiener Concert-Verein unter Ulf Schirmer. Willi schlägt Willi. Was Schlimmeres sollte ihm nie passieren.

Zwei von vielen Stationen, an denen zuletzt Willis Werke präsentiert wurden. Im Hotel „Illpark“ in Feldkirch sitzt er mir gegenüber, „auf eine Kaffee“, wie er solch freundschaftliche Treffen gerne nennt. Zu einer Zwischenbilanz des „Willi-Jahres“: „Es war bis jetzt sehr schön und so intensiv, dass ich gar nicht bei allen Aufführungen dabei sein konnte. Etwa beim Neujahrskonzert im Brucknerhaus Linz unter Dennis Russel Davies, wo mein Trompetenkoncert „Eirene“ aus dem Zyklus ‚Montafon‘ der Neunten Beethoven gegenüber gestellt wurde. Oder im März im Prager Rudolfinum, wo die Tschechische Philharmonie das Werk gespielt hat.“ Ganz abgesehen von Aufführungen seiner Werke in Peru, New York, Spanien oder Finnland in diesem Jahr.

Besonders gefreut haben ihn die vielen positiven Reaktionen auf sein Trompetenkoncert bei der Eröffnung des Bregenzer Festspielhauses, wieder mit dem Solisten Reinhold Friedrich und diesmal dem Symphonieorchester Vorarlberg: „Gerade von einem solchen Event-Publikum persönliche Zustimmung zu bekommen, war natürlich ganz toll!“ Besonders wichtig waren ihm aber auch die Bregenzer Festspiele, wo der neue Intendant David Pountney und Präsident Günther Rhomberg seine Musik sehr schätzen und sie gerade in diesem Jahr zu einem Schwerpunkt im Konzertprogramm und in der KAZ-Schiene gemacht haben.

Die beiden Orchesterkonzerte mit seinen Werken zeigten allseits großes Bemühen und höchste Motivation: Wie der neue Symphoniker-Chef Fabio Luisi mit seinen Musikern das Rondo aus „Schlafes Bruder“ angegangen ist, wie Kirill Petrenko das heimische SOV mit „Begegnung“ auf einen unglaublichen philharmonischen Höhenflug katapultiert hat. Dorthin, wo die Luft dünn wird.

Nächste Station ist Salzburg, wo am 20. August in der Felsenreitschule sein Konzert für Klarinette und Orchester, der dritte Teil des „Montafon“-Zyklus, als Auftragswerk der Festspiele uraufgeführt wurde. Mit einer auf unglaubliche Weise kompetenten israelisch-amerikanischen Solistin Sharon Kam, die das komplizierte Werk bereits kurz nach Erhalt der Noten auswendig konnte und es auch auswendig gespielt hat, und dem hervorragend disponierten RSO Wien unter Bertrand de Billy. Eingefleischte Salzburg-Kenner meinten danach, sie hätten oft nicht einmal nach Mozart-Konzerten so viele Bravos erlebt. Und vielen standen bei diesem Stück auch Tränen in den Augen. In der „Krone“ liest man: „Eine der interessantesten Kompositionen dieses Salzburger Sommers, eine bravouröse Arbeit.“

Ein Erfolg, an dem auch die kleine Intrige per Handy nichts ändern

kann, mit dem ganz gezielt vor dem Einsatz der Solistin ausgerechnet das Thema aus Mozarts Klarinettenkonzert in den Raum gejoint wurde.

Menschen abzuholen, sie auf eine Reise mitzunehmen, anzukommen, für kurze Zeit verweilen zu dürfen, sie dann wieder zurück in den Alltag zu entlassen - das hat sich Herbert Willi bei den beiden ersten Konzerten seines „Montafon“-Zyklus“ zur Aufgabe gestellt. Im Klarinettenkonzert dagegen ist das zeitliche Moment ausgespart: Nicht mehr der Reisebegriff, das „Bei sich sein“ wird nun zum Ausgangspunkt dieser musikalischen Metamorphose mit dem viel sagenden Titel „ego einu“, was so viel bedeutet wie „Ich bin“.

Herbert Willi: „Das Stück beginnt mit einer langen Kadenz des Soloinstruments, in der ausgedrückt wird: Da ist ein Mensch, der hat Freude am Musizieren. Er spielt für sich, das ist der Begriff des ‚Bei sich seins‘, wie ein kleines Kind auf einem Hügel. Unten gehen die Leute vorbei, freuen sich mit ihm. Auf einmal hört es auf zu spielen, die Leute wundern sich - und hier setzt das Orchester ein, das nun mitgenommen wird auf einen Weg, der letztlich zum Sinn des Lebens führt. Der Kreis schließt sich mit einer weiteren Kadenz am Schluss des Werkes. Für mich soll damit auch die ursprüngliche Kraft der Musik dargestellt werden als Ritus und Heilung. Ein positiver Geist, ein Ausdruck der Freude weht durch das ganze Stück.“

Das Werk wird seinen Weg nehmen, von Israel ausgehend über Spanien nach Japan und anderen asiatischen Ländern, wo Willi schon vor längerem Fuß fassen konnte und wo er im kommenden Jahr überhaupt sehr präsent sein wird. In den „Korea Times“ etwa las man etwa schon vor zwei Jahren: „Zweifellos ist Willi ein Mensch aus dem Westen, aber er scheint vollkommen die östliche, asiatische Denkweise wie kein anderer zu verstehen. Eine großartige Musik mit asiatischen Klängen, die uns sehr vertraut ist. Sehr fesselnd und einnehmend.“ Das Koreanische Fernsehen hat zu Willis 50. Geburtstag im Jänner dieses Jahres ein großes Porträt über den Vorarlberger Komponisten ausgestrahlt und wird diesen Herbst erneut im Montafon drehen.

Eine weitere Gemeinsamkeit Herbert Willis mit Mozart gibt es zu entdecken: Auch er hat sich in Aussagen auf das „Innere Hören“ berufen, ein Spezifikum in Willis Arbeitsweise. Er hört die Musik zunächst im Kopf, bevor er sie dann niederschreibt. „Dabei geht es für mich um die Frage: Wo hat Musik ihren Raum? Wenn ich Musik in mir höre, dann hat diese Musik den ersten Raum in mir, Körper, Geist, Seele. Die Musik bestimmt auch, wann sie beginnt und wann sie fertig ist - dann schreibe ich sie auf. Im Idealfall muss nun auch der Interpret dieser Musik den Raum geben, und das spürt auch das

Publikum.“

Eine dritte Verbindung zu Mozart schließlich ist die Kürze und Knappheit der Musik, die in ihrer Klarheit und Reduktion nicht austauschbar ist. Willi: „Es ist ganz einfach, Musik zu schreiben, bei der vieles zugleich stattfindet. Aber es ist ganz schwer zu entscheiden: Was kann ich weglassen, ohne dass die Substanz verloren geht?“

Die Kunst des Komponierens, meint Willi, komme einem Holzschnitzer gleich, dessen Kunstwerk auch durch eine ständige Reduktion entsteht: „Ich lasse deshalb nicht nur weg, was im Moment erklingt, sondern auch in der Länge, reduziere ein Werk von zwei Stunden auf eine, auf 20 Minuten. So kommt man auf das Wesentliche, das dann übrig bleibt in der Musik. Weil meine Werk so kurz sind, brauche ich so lange.“

Diese Konzentration ist es, die auch das Publikum, erstklassige Musiker und berühmte Dirigenten in aller Welt immer wieder berührt, ohne dass sie eigentlich wissen warum. Vielleicht eines der Erfolgsgeheimnisse dieses Einzelgängers, der in der Stille seiner Montafoner Bergwelt schon wieder unterwegs ist auf der Suche nach weiteren Klängen, die er dort der Natur ablauscht: für den vierten Teil seines Zyklus „Montafon“, für eine neue Oper. Und für weitere Anfragen aus der ganzen Welt, die so zahlreich eintreffen, dass er mit dem Schreiben nicht nachkommt.

Fritz Jurmann